

Josef, der Panzerknacker

Josef Wessely hat zwei Talente: Einbrechen und Ausbrechen. Tausend Tresore öffnete er, büxte aus allen Gefängnissen aus, fünfzig Jahre lang. Er sagt: «Ich habe immer nur die Legalität gesucht.»

Von Guido Mingels, Das Magazin vom 06.Juli 2002

Faruk, der Polizeihund, war eigentlich schon im Ruhestand. Und Josef Wessely bezog längst seine Rente. Hund und Mensch trafen sich am Abend des 6. Juli 2001, in einer Scheune ob Aeschi bei Spiez, einem Nest über dem Thunersee, Berner Oberland. Faruk bellte. Josef blieb ruhig. Er kannte das schon.

Stunden später, zurück in der Wachtstube, schrieb Treichler Hansrudi, Dorfpolizist und Besitzer von Faruk, ordnungsgemäss seinen Bericht zuhänden des Bezirkschefs: «Ein Ehepaar aus Aeschi konnte am 06. 07. 2001, ca. 17.00 Uhr, von seinem Haus aus einen Mann beobachten, welcher sich vom Kleinkaliberschiessstand her in Richtung einer Scheune begab.»

Wessely geht um.

«Sie konnten beobachten, wie er sich an der Scheunenwand zu schaffen machte, dort einige Bretter entfernte und in die Scheune einsteigen konnte. Das Scheunentor wäre offen gewesen, und deshalb wurden die Beobachter erst recht aufmerksam.»

72 Jahre alt und nahezu blind.

«Die Melder konnten mit dem Fernglas weiter beobachten, wie der Einschleichende die Bretter wieder fein säuberlich in die Nut der Pfosten und Streben einsetzte.»

Ein Wessely hinterlässt keine Spuren.

«Mein Diensthund Faruk - eigentlich im Ruhestand - wurde bei der Anhaltung auch eingesetzt und zuerst in die Scheune gelassen. Faruk brauchte nicht lange zu revieren und konnte dort einen auf seinem Schlafsack liegenden Mann orten und verbellen. Auf erste Vorhalte bezüglich seiner Identität hin teilte der ältere, gesetzte Mann mit, dass er Hr. Weber sei.»

Weber, der Mädchenname seiner Mutter, einer seiner vielen Decknamen. Alias Josef Weber, alias Heinrich Felten, alias Heinz Lössel.

«Mein Kollege Kammermann Erwin konnte jedoch den Mann sofort erkennen als Josef Wessely! Sein Toupet lag in unmittelbarer Nähe seines Nachtlagers. Eine Pistole in

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Holster und selbst gebasteltem Tragriemen lag griffbereit unter seinem Rucksack. Er war nur mit einer Trainerhose bekleidet.»

Josef Wessely ist wieder da. Wessely, den die Schweizer Fahnder, beinahe liebevoll, «s Wieseli» nennen: das Wiesel. Zurück aus Brasilien, wo seine Familie lebt, die er durch seiner Hände Arbeit nährt. Meister-Panzerknacker: So nennt ihn die Presse. Brach wieder in Berghotels ein, des Nachts, um Kassenschränke zu öffnen. Keiner kann das so gut wie er. Gentleman-Verbrecher, heisst es in den Akten. Der nie Gewalt anwendet, der den Tatort in schönerer Ordnung hinterlässt, als er ihn vorfindet.

Mitternachtsschlosser, so stellt er sich selbst vor. Keiner hat mehr Einbrüche verübt in der Schweiz als er: mehr als tausend in einem halben Jahrhundert. Der Einbrecherkönig. Ungekrönt seit 50 Jahren, von denen er rund die Hälfte in Gefängnissen verbrachte, kaum eine Zelle in diesem Land, die er nicht bewohnte. Der er nicht den Rücken kehrte: Keiner brach öfter aus als er, auch nicht Walter Stürm, der berühmteste Kriminelle der Schweiz. Ausbrecherkönig: So nennt man den, bis heute.

Vergesst Walter Stürm.

3. August 1929, Neu-Karansebesch, Rumänien, wo die Sebesch in die Temesch fliesst: Unerwünscht kam das Kind in die Welt. Die Eltern, unverheiratet, hiessen Maria und Josef, befleckte Empfängnis. Die Mutter, eine Deutsche, nannte ihren Sohn nach dem Vater, ein Deutscher auch er, wie alle im Dorf. Donauschwaben, eingewandert im 17. Jahrhundert. Josef, der Sohn, hatte Flausen im Kopf und wollte auf die Kunstakademie. Die Mutter schickte ihn zum Schreiner in die Lehre und zur örtlichen Hitlerjugend. Der Vater, eingesetzt gegen die Tito-Partisanen, fiel 1945 in Ljubljana beim Einmarsch der Roten Armee, die Mutter wurde im selben Jahr nach Russland deportiert. Der Krieg war vorbei, und Josef war Waise. Im Dorf ging die Rede, der Lehrling vom Schreiner, 16-jährig, sei unschlagbar im Schachspiel. Die Kommunisten eröffneten Kolchosen in Neu-Karansebesch, und Josef lebte beim Lehrmeister, bis der seinen Betrieb schliessen musste, laut Produktionsplan war er nicht länger vonnöten. Als Josef zur vormilitärischen Erziehung eingezogen werden sollte, hatte er genug. Er war 19 Jahre alt. Er wollte gehen.

«Ostern 1948: Hab ich mich auf den Weg gemacht.»

Ein kleiner, runder, alter Mann mit Halbglätze und Hosenträgern sitzt schwer atmend auf einem Stuhl in der Kaffeestube eines Berner Altersheims. Das Signalement aus dem Fahndungsbrief von 1978 trifft immer noch zu, nur die Haare sind noch weniger und weiss geworden: «168 cm, Halbglätze, Haare hellbraun, zeitweise Perücke, Augen graublau, unter rechtem Auge zwei Warzen, über Nasenwurzel Narbe, Gesicht rundlich und bleich, spricht Hochdeutsch, Rumänisch, Französisch, Portugiesisch, wiederholt rückfälliger Einbrecher, Kassenschrankknacker. Belohnung bis 3000 Franken für Hinweise, die zur Ergreifung des Täters führen.» Er sucht mit der Leselupe nach seiner riesigen Brille, die auf dem Tisch vor ihm liegt. Das ist kein Wiesel. Eher ein Maulwurf.

«Von den Karpaten über die Alpen bis zu den Anden bin ich gereist.»

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Josef Wessely wurde im Februar dieses Jahres aus dem Regionalgefängnis Bern, wo er seit Juli 2001 in Untersuchungshaft sass, in ein Alters- und Pflegeheim verlegt, seiner Gebrechlichkeit wegen. Die Fluchtgefahr sei auf Grund der zunehmenden Erblindung des Angeklagten als minimal einzuschätzen, befand der Gerichtsmediziner. Langwierig gestaltete sich die Untersuchung zu seinen jüngsten Vergehen, immer mehr Fälle kamen ans Licht, die seine Handschrift trugen, aus allen Ecken der Schweiz meldeten Hotelbesitzer kleine Verluste an. Erst am 26. März 2002 kam es vor dem Kreisgericht XIII Obersimmental-Saanen zum Prozess gegen einen Mann, den die Berner Kantonspolizei längst zur Historie zählte und in ihrem Kriminalmuseum mit einem eigenen Schaukasten ehrt. Die Anklage in Saanen: Diebstahl, Sachbeschädigung und Hausfriedensbruch in insgesamt 74 Fällen, begangen in den Jahren 1995 bis 2001 in den Kantonen Bern, Wallis, Graubünden, Schwyz und Luzern. Wessely verbrachte jeweils die Sommermonate in der Schweiz, um zu arbeiten, den Rest des Jahres in Brasilien bei seiner Frau, Iréne Wessely Lazaro dos Santos, und den zwei Söhnen, Isac und Paulo. Das Urteil: 15 Monate unbedingte Haftstrafe unter Anrechnung der erstandenen Untersuchungshaft von 265 Tagen. Es war Josef Wesselys achter Schuldspruch in der Schweiz, auch seine achte Landesverweisung auf Lebzeiten, seit ihn das Amtsgericht Interlaken vor 50 Jahren, am 17. Dezember 1952, zu 18 Monaten Zuchthaus und 20 Franken Busse verurteilte. Nach der Verhandlung in Saanen brachte man den greisen Gauner zurück ins Pflegeheim.

«Der Zimmernachbar spricht kein Wort mit mir», sagt Wessely. Seine Stimme: Nasalgesang. Östlicher Akzent. «No, wär ja nicht weiter schlimm, aber der spielt nicht einmal Schach!» Jetzt lacht er. Beiger PVC bedeckt die langen Korridore im Heim, zur Zierde hängen bunte Papierschmetterlinge von der Decke, draussen im Garten ist ein Ententeich. Das Menü heute: Rindssaftschnitzel mit Kartoffelstock und Kefen.

1948. Wohin jetzt, Josef? Nach Deutschland wollte der 19-Jährige, «heim ins Reich», wie er heute sagt, weg von den Kommunisten. Ungarn lag am Weg, hier wurde er das erste Mal festgenommen: illegaler Grenzübertritt und Diebstahl von Äpfeln. Das erste Gefängnis von innen, alles noch ungewohnt. Er floh. An der österreichischen Zonengrenze griffen ihn die Russen auf, er türmte. All seine Dokumente blieben zurück, Josef Wessely war von nun an staatenlos, ein Sans-papiers. Er ging nach Deutschland, fand dort keine Heimat. In Köln versuchte er sich als Porträtzeichner, als Schreiner, vergeblich. In Belgien, hörte er, soll es Arbeit geben, in den Minen von Charleroi. Er landete, illegal eingereist, im Petit-Chateau, dem Gefängnis von Brüssel. Buxte aus, ging nach Frankreich, die Polizei erwischte ihn, schon wieder Gefängnis, wegen Landstreicherei. Dann pflegte er Pferde in Fontainebleau, doch als sein Herr, um Lohn angefragt, nur sagte: Josef, Sie essen und schlafen doch hier, da ging er davon. Bald schleppte er Gemüse in den Markthallen von Paris, bald versuchte er es bei der Fremdenlegion. Was ihm missfiel. So ergriff er die Flucht aus dem Fort Saint Nicolas in der Bucht von Marseille. Nun wollte er in die Schweiz, da war er noch nicht. Da sei es gut, hatte man ihm gesagt.

Saanen, Bern, im März dieses Jahres: Ein Satz in der Urteilsbegründung des Richters tut Josef Wessely in der Seele weh: «Strafmildernd fällt ins Gewicht, dass der Angeklagte, wohl wegen seines Alters und medizinischen Zustands, zum Teil dilettantisch vorging.»

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Dilettantisch! Er! Doch der Richter hatte Beweise: Wohl öffnete Wessely die Tresore, denn das kann er blind, doch sah er hie und da die Notenbündel nicht, die darin lagen. Nein, das wäre ihm früher nicht passiert.

Herr Wessely, wie stellen Sie es an?

Die Arme über dem Bauch verschränkt, wippt der alte Mann vor und zurück auf seinem Stuhl. «No, zuerst muss ich ja reinkommen, ins Hotel. Da tu ich den Fensterrahmen, dort wo der Griff ist, anbohren, von Hand, mit einem 4-Millimeter-Bohrer, so schräg diagonal zum Griff hin. Die Bohrwinde dazu hab ich selbst gemacht. Drück ich den Hebel hoch mit einem Stahldraht. No, und dann geh ich rein, aber nur kurz, schau, wo der Kassenschrank ist, und sofort wieder raus. Draussen wart ich halbe Stund, zum Schauen, ob die was bemerkt haben, ob ein Alarm losgeht. Ist eine Vorsichtsmassnahme, die hat mich schon oft gerettet. Geh ich wieder rein und mach den Tresor auf.»

Aber wie?

«Dieses Fingerspitzengefühl!» Museumstermin, Kapo Bern, der Beamte vom kriminaltechnischen Dienst steht vor dem Schaukasten zu Josef Wessely und gerät ins Schwärmen. «Man muss es einfach sagen: Der Mann ist ein Genie auf seinem Gebiet.» In der Vitrine liegen kleine, gebogene Drähte, winzige Häkchen, feine Sägeblättchen, Pinzetten, Nagelfeilen, Mini-Schraubenzieher, sogar selbst gebastelte Passepartouts. Der Polizist deutet, zum Vergleich, auf einen andern Schaukasten. Dort: Brecheisen. Trennscheiben. Vorschlaghammer. Eine Stange Dynamit. «Die Jugo-Methode», sagt er dazu, wendet sich ab. Dann erzählt er, wie man Wessely einmal gebeten habe, seine Methode einigen Vertretern von Tresorherstellern vorzuführen. «Die haben danach die Produktion der Schlösser verändert.» Man hatte ihm einen Safe gebracht in die Zelle und sein Werkzeug. Drei Minuten hat er gebraucht.

Aber wie?

«Ich weiss nicht», sagt Josef Wessely, «ob Sie die Zuhaltungen kennen, die hängen so gebündelt im Schloss.» Er macht eine Zeichnung. «Da sind hier so vier bis acht Scheiben, no, und jede hat einen Schlitz, jede ein bisschen woanders, genau wie der Bart vom Schlüssel.» Die Skizze, zittrig und unsicher, ergibt keinen Sinn. «Da geh ich von hinten mit dem Drahtaken rein, tu so schütteln und kratzen, no, bis alle Schlitz aufeinander liegen. Und dann kann der Nocken rein, und die Tür geht auf.» Sieht aus wie ein Seepferd, was er da malt.

Josefs Wut nimmt zu

In der Uniform des Fremdenlegionärs kam der 23-Jährige 1952 in die Schweiz, er klaute neue Kleider, warf die Uniform des Legionärs in den Bielersee, ein Fremder würde er bleiben. In Wilderswil, Berner Oberland, vermittelte ihn der Pfarrer an die Wirtsfamilie vom Hotel «Hirschen», so wurde er Bursche für alles, Schwarzarbeiter. Nachts schickte ihn der Wirt in den Wald, um heimlich junge Tannen abzusägen, aus

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

denen Josef tagsüber einen Gartenzaun baute um das Hotel herum. In der Freizeit malte er Landschaftsbilder, und jeden Samstag bekam er zwei Franken, für Zigaretten. Ein Illegaler bist du, hast nichts zu verlangen! Josef murrte und ging. Er nahm des Meisters Fahrrad mit und einen gewaltigen Groll.

«No, und so hat alles seinen Lauf genommen.»

Zahltag. Josef stieg zum ersten Mal in ein Hotel ein, in Grindelwald. Noch wusste er nicht, wie man Tresore knackt. Er nimmt, was er findet. Man findet ihn.

Flucht, Haft, Flucht, Haft: der Rhythmus seines Lebens. Fünf Mal ergriff man ihn allein in den nächsten sechs Jahren, jedes Mal entkam er wieder. Im bernischen Witzwil spazierte er davon, im Flüchtlingslager bei Rom kam er nicht vom Ausgang heim, in der Strafanstalt Thorberg übertölpelte er einen Aufseher und in Bellelay, Bern? Da weiss er nicht mehr wie.

Was war bloss mit dem jungen Mann? Warum nur diese schiefe Bahn? Auf Wunsch eines Psychiaters schrieb Josef am 28. Juni 1958 im Gefängnis von Bellelay mit der für seinen Schreibstil typischen vornehmen Eleganz den bisherigen Lauf seines Lebens auf drei A-4-Seiten nieder. Im ersten Satz des letzten Abschnitts unterläuft ihm ein programmatischer Lapsus: «Und heute stehle ich wieder am Tage null. Wird man meine Lage verstehen oder nicht für notwendig finden, eine Änderung in meinem Lebenswandel zu schaffen? Ich habe die Erfahrung gemacht, dass mein Wille nicht genügt, um auf die Beine zu gelangen. Ich bitte wiederholt sehr darum, sich meines Falles annehmen zu wollen und mir endlich den Weg zur Gesellschaft zu ebnen.» Blumig, aber herzlos formulierte der Psychiater seine Diagnose: «Haftkrise bei vollständig entwurzelterm infantilem Nachkriegsstrandgut.» Noch neun Tage bis zur nächsten Flucht.

6. Juli 1958, Entweichung aus Bellelay, drei Tage später Verhaftung in Sepey, Waadt, einen Monat später erneute Entweichung aus Bellelay, im September Verhaftung in Lissabon, zwei Wochen später Entweichung in Lissabon, im November Verhaftung in San Sebastian, Spanien, drei Monate später Entweichung in Vitoria, Spanien, im Februar 1959 Verhaftung in Rolle, Waadt, drei Jahre später Entweichung, wieder aus dem Thorberg, Bern. Josef Wesselys Haftregister liest sich wie die Etappenfolge einer unendlichen Radrundfahrt.

Er sagt: «Hat ja keine Rolle nicht gespielt, ob ich geh oder bleib. Drinnen bin ich ein Dieb, draussen ein Illegaler. Ich sagte mir: Josef, nutz deine Zeit.»

Zur See, zur See. In Flensburg heuerte Wessely 1963 auf dem deutschen Schiff «Jupiter» an, fuhr als Schiffszimmermann nach Rotterdam, Antwerpen, Southampton, dann, auf anderen Schiffen, nach Russland, Westindien, Südamerika, er bediente die Ankerwinde und entdeckte, eines Morgens, Brasilien. «Ich dachte, ein Tropenland, das wär gut für mich, immer warm, und Brasilien ist ein grosses Land, sind alle Rassen da, und die gucken nicht so genau, wer einer ist.» Ein Architekt wollte er werden, wollte schicke Häuser bauen für reiche Brasilianer, ein guter Plan. Zurück in Europa machte er

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

einen Fernkurs im Hochbauzeichnen und begann, Geld zu besorgen für die Auswanderung.

Er machte Fortschritte. Einmal wars, am Zugersee, da nahm er beim nächtlichen Hotelbesuch einen Kassenschrank mit, «zu Studienzwecken», wie er sich ausdrückt, und hantierte, versteckt im Wald, am Schloss herum. Und Josef, der Porträtmaler, der Schachspieler, der Hochbauzeichner, der Möbelschreiner, entdeckte diese Gabe in seinen Fingern. «Lächerlich, wie leicht das ging!»

Die Einbrecherei fing an zu rentieren. Hier fünf-, da zehn-, dort zwanzigtausend Franken. Er besuchte nur Hotels abseits der Wege, Diskretion war ihm wichtig. Bevor er irgendwo einstieg, reinigte er die Sohlen seiner Schuhe. Strenge Kleidervorschriften erteilte er sich selbst: Sieh immer so aus, wie alle andern Fremden in den Bergen. Also: Wanderhose bis über die Knie, Wandersocken mit Rautenmuster, solide Wanderschuhe, kariertes Wanderhemd, grüne Wanderjacke. Niemals verliess der Mitternachtsschlosser einen Arbeitsort, ohne vorher Tresor und Fenster wieder zu schliessen, manchmal stopfte er gar das Bohrloch im Fensterrahmen mit Weissbrot zu. Wenn er Jahre später wiederkam, war das Loch zuweilen noch da, was seine Arbeit erleichterte. Vormittags schlief er, in Scheunen, Heuschobern, Hütten, auch die Scheune in Aeschi, wo er zuletzt festgenommen wurde, war ihm schon öfters Pension. In der Freizeit las er gern, Fachzeitschriften über Architektur und Bücher über Brasilien. Sein Leben ein Spiel, er war der Räuber, die Welt der Gendarm. Ede Zimmermann von «Aktenzeichen XY ungelöst» suchte nach ihm.

«Wollen Sie eine lustige Geschichte hören?», fragt er und grinst. «In Saanenmöser ist ein Hotel, da war ich schon zwei Mal drin und hab jeweils Zehntausend mitgenommen. Jetzt war ich vor ein paar Jahren wieder da. Sofort seh ich, da ist ein neuer Tresor, einer mit Zahlenschloss, da kann ich nix machen. Und wie ich schon gehen wollt, merk ich plötzlich, da ist ein Hund unter dem Schreibtisch! Ein grosser, schwarzer! Aber der hat nix gemacht, kein Laut, nur gewedelt hat er mit dem Schwanz. Dann fiel mir auf, dass der Telefonhörer abgehängt war und so schräg über den Tresor hing, wahrscheinlich, damit der Hotelbesitzer den Hund bellen hört, wenn etwas ist. Jetzt hab ich mir einen kleinen Scherz erlaubt. Hab ich mir einen Zettel genommen, drauf geschrieben «Wau! Wau!», den Zettel unter den Telefonhörer geklemmt und weg war ich.»

Was ihn aufregt: die Krimis am Fernsehen. «Ist alles Blödsinn. Immer zeigen sie die Einbrecher mit dem Ohr am Tresor. So kriegt kein Mensch ein Zahlenschloss auf! Oder diese riesigen Taschenlampen, die die dabeihaben, mit den riesigen Lichtkegeln. Das fällt doch auf! Eine Lampe muss so klein sein wie möglich.»

Ihr grösster Coup?

«Das Kurhaus Lenk 1971, 110 000 Franken.»

Der schlimmste Misserfolg?

«Hotel «Giessbach», 1966, Bein gebrochen auf der Flucht.»

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Der schwierigste Ausbruch?

«Thorberg 1979. Wärter bestochen, der hat mir fünf Türen aufgemacht.»

Der leichteste?

«Thorberg 1971. Man liess uns unbewacht im Freien arbeiten.»

Je die Waffe benutzt?

«Nie. Nur, um den Lauf zu putzen.»

Ihre schlimmsten Jahre?

«Alle im Gefängnis.»

Die glücklichsten?

«Mitte der Siebziger, in Brasilien.»

Er hat einen Stapel Fotos mitgebracht, breitet sie aus auf dem Tisch. Josef mit Gattin vor den Iguazu-Wasserfällen, die Hochzeitsreise. Josef vor neu gebautem Eigenheim im Villenviertel von Teresópolis, nahe Rio de Janeiro. Josef Arm in Arm mit Frau unter Palmen. Mit erstem eigenem Auto. Im Hobbykeller. Im Garten, mit Hund spielend. Schön wars.

Ausgewandert war er 1973, die Früchte seiner Arbeit in der Tasche, eine halbe Million. Dass sein Pass gefälscht war, fiel niemandem auf. Josef, 44, baute ein Haus, das er selbst entworfen hatte, und nahm sich eine Frau, die 20 Jahre jünger war. Eine Mestizin, die Tochter des Mannes, der im Villenviertel die Gärten pflegte, sie kam manchmal bei ihm vorbei zum Fernsehschauen. Man wollte heiraten, ein Geschäft eröffnen, das Grundstück war schon gekauft. Josef im Glück.

Das währte vier Jahre. Dann schmiss ihn der allerhöchste Brasilianer, Staatspräsident Ernesto Geisel, per Dekret aus seiner Republik. Sein Justizminister, Armando Falcao, hatte ihm geschrieben, «Excelentíssimo Senhor Presidente da Republica, nachdem nachweislich festgestellt worden ist, dass es sich bei Josef Wessely um ein schädliches und gefährliches Individuum handelt, das somit unerwünscht ist, plädiere ich für seine Ausweisung aus dem Staatsgebiet.» Um indivíduo nocivo, perigoso e, portanto, indesejável. Josef Wessely wurde im Herbst 1977 nach Deutschland ausgewiesen. Am Flughafen von Frankfurt erwartete er seine Verhaftung, sie blieb aus, ein Fehler bei Interpol, keiner wollte ihn, nicht einmal die Justiz. Da stand er nun, zurück in Europa, wieder ohne Papiere, ohne Arbeit, allein. Was sollte er tun? Er blieb bei seinem Leisten.

Hannes Steiger, 69, vom Fahndungsdienst der Berner Kantonspolizei, ist ein geduldiger Mann. Er betreute den Fall Wessely von 1968 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1995.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Gerne erinnert er sich an seinen besten Kunden. «Der Josef war ein Sensibler. Aber wenn man gewusst hat wie, konnte man gut geschäften mit ihm.» Freundlich sei er gewesen, kooperativ. Und wenn er wieder hungerstreikte, so habe er, Steiger, ihm ein Kilo Honig mitgebracht auf den Thorberg und gesagt: Josef, iss das, sei vernünftig. Steiger und Wessely befuhren zusammen die ganze Schweiz, Tatort-Besichtigung nannte sich das, Josef, zukunftsgerichtet, nannte es Tatort-Auskundschaftung. Mittags, beim Essen auf Spesen, kriegte das Wiesel jeweils sein Gläschen Dôle dazu, das trank es am liebsten. Abends, vor der Heimfahrt zum Gefängnis, ging man auch mal kegeln. Weil es strafmildernd wirkte, führte Wessely die Polizisten machmal zu einem Versteck, wo er Geld vergraben hatte - wobei seine Hilfe nicht immer vonnöten war, hatte er doch die Angewohnheit, seine Verstecke zentimetergenau zu kartografieren, im Auf-, Seiten- und Querriss, gelernt ist gelernt. Im liechtensteinischen Schaan fand die Polizei so 200 000 Franken, einen halben Meter unter dem Gras, in Einmachgläser eingeschlossen, diese in einem Plastiksack verpackt, darin Silica-Körner eingestreut, die die Feuchtigkeit aufsaugen, und alles umwickelt mit Stacheldraht, gegen die Mäuse. Von einer dieser Schatzsuchen besitzt Steiger ein Erinnerungsfoto, das aussieht wie ein Schnappschuss vom Männerchor-Reisli: ein Sommernachmittag im August 1978, fünf Männer, Wessely in der Mitte, stehen auf einer Wiese in Aeschlen ob Gunten am Thunersee. Jeder, ausser Wessely, hält ein Stück Beute im Arm. Ein fröhliches Bild, nur der Mann in der Mitte blickt etwas gequält.

Je Reue gefühlt?

«Gegenüber wem?»

Den Hoteliers.

«Die kriegen ja alles von der Versicherung wieder.»

Warum immer die Schweiz? Es gibt auch anderswo Hotels.

«No, wegen damals, wo ich mich ungerecht behandelt gefühlt hab.»

50 Jahre lang? Das glaubt kein Gericht.

«Mir egal, was das Gericht glaubt. Die stecken ja selber mit drin. Sind alles Gauner. Wenn in Brasilien ein Korruptionsfall aufgedeckt wird, heisst es immer, das Geld ist in Miami oder in der Schweiz. Nein, in der Schweiz tu ich bestimmt niemandem weh.»

Sind Sie Robin Hood?

«Robin Hood nimmts von den Reichen und gibts den Armen. Ich bin selber arm, also geb ich es mir.»

Josef, der Künstler. In der Strafanstalt Thorberg war er beliebt. Gerne brachten ihm die Wärter Fotos ihrer Kinder in die Zelle, die malte er in Öl und traf den Geschmack: realistisch und idyllisch zugleich. In der Gefängnisschreinerei fertigte er ganze

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Bauernschränke, verzierte Kommoden mit Intarsien. Dieses Fingerspitzengefühl. Ein Wachtmann, 1979, fasste Zutrauen und hatte Hintergedanken, erzählte Josef seine Sorgen, er hatte Schulden, eine Geliebte, ein uneheliches Kind. Man wusste: Der Wessely hat Geld versteckt, draussen. Der Aufseher öffnete Wessely fünf Türen und besorgte ihm eine Zange für den Zaun, geschehen in der Nacht vom 11. zum 12. April 1979. 35 000 Franken waren ihm dafür versprochen, und Wessely, in Freiheit, hielt Wort, schickte seinem Helfer einen Plan von einer Waldlichtung im Wallis, wo das Geld vergraben war. Der Wachtmann, überführt, gestand später alles. «Kaltblütig», so zitierte die «Berner Zeitung» später den Staatsanwalt, «hat der Angeklagte die finanziellen Nöte des Aufsehers für seine Dienste ausgenützt.»

Warum haben Sie die 35 000 nicht behalten?

«So einer bin ich nicht, dass ich andere betrügen tu.»

Haft, Flucht, Haft, Flucht. Zu Ostern 1979 schickte er seinem Freund und Fahnder Hannes Steiger eine Ansichtskarte aus Montreux mit den Worten: «Ein recht frohes Osterfest wünsche ich Ihnen, Herr Steiger, und allen meinen lieben Freunden, die sich zurzeit so sehr um mich besorgen.» Man stellte ihn zwei Monate später in einer Migros-Filiale in Chur. Das Personal im Thorberg, laut Akten des Gerichts, «erhielt nun die Weisung, sich nicht auf Gespräche mit Wessely Josef, gar freundschaftlicher Art, einzulassen». Er trat in Hungerstreik, ein alter Trick, wurde verlegt in die Psychiatrische Klinik Münsingen, «wo man versuchte, ihm einen ernsthaften Schachgegner zu suchen», erfolglos. Er verschwand am 14. Dezember 1979 durch den Notausgang. Wieder sandte er Steiger Kartengrüsse, rechtzeitig vor Weihnachten: «Für die kommenden Feste wünsche ich Ihnen freundlich alles Gute.» Gezeichnet: J. Wessely. Im März 1980 hat ihn die Kriminalkammer des Kantons Bern zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. In Abwesenheit des Angeklagten.

Der nutzte seine Zeit. Ging nach Mailand, beschaffte sich falsche Papiere, reiste auf die Kanarischen Inseln, dann nach Senegal und von dort mit einem Erdnustransporter über den Atlantik nach Brasilien. Er traf seine Freundin, Irène Lazaro, heiratete sie, zeugte ein Kind und pflegte seine Orangenplantage.

Was sagt Ihre Frau zu Ihrer Geschichte?

«Sie weiss von nichts. Sie fragt nicht.»

Und die Abwesenheiten, oft über Jahre?

«Ich sage ihr, es sei geschäftlich.» ·

Das glaubt sie?

«Sie fragt nicht nach. Das ist die Mentalität der Indios.»

Und Ihre zwei Söhne?

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

«Wissen nichts.»

Lieben Sie Ihre Frau?

«Sie hat immer zu mir gehalten. Ich schicke ihr Geld.»

Ein letztes Mal. Josef war 51, bald würde er Vater werden. Ein letztes Mal wollte er über den grossen Teich, um Geld zu beschaffen, Startkapital für eine neue Existenz. Dass es gefährlich sein würde, in Dörfern umherzuschleichen, wo sein Steckbrief an jeder Postautohaltestelle klebt, wusste er. Doch das Stehlen war ihm längst zur Routine und die Angst untreu geworden. In Ilanz, Graubünden, erkannten ihn zwei Schaffner der Rhätischen Bahn, man rief die Polizei, September 1980, er hatte 50 000 in bar bei sich, der Lohn der letzten Nacht. Als Isac Wessely, sein Sohn, am 4. November 1980 geboren wurde, sass der Vater im Hochsicherheitstrakt. Diese Geschäftsreise sollte seine bislang längste werden. Fünf Jahre verbrachte er im Gefängnis, die meiste Zeit davon in der interkantonalen Strafanstalt Bostadel in Menzingen. Bis der König der Ausbrecher am 23. August 1985 eine Premiere erlebte: Das erste Mal verliess er eine Schweizer Strafanstalt durch die Tür.

Schon 1970 wars, da hatte man dem Wiesel einen Amtsvormund bestellt. «Mir gab man immer die schwierigen Mannen», erinnert sich Peter Plüss, 69, gelbes Hemd, rotes Wollgilet, pensionierter Sozialarbeiter aus Meiringen, Bern. Seine Aufgabe: Vorbereitungshilfe für das Leben nach der Haft. Eine Sisyphusarbeit, galt doch bei diesem Mündel stets: nach der Haft ist vor der Haft. Trotzdem, zwei «amtstvormundschaftliche Meisterwerke» habe er vollbracht, meint Plüss: die Begnadigung und die Rentenauszahlung. Am 22. Juli 1985 erreichte Plüss, nach jahrelangem Briefkrieg, ein Schreiben des brasilianischen Staatspräsidenten, der inzwischen nicht mehr Ernesto Geisel, sondern José Sarney hiess, in dem dieser, kraft seines Amtes, die lebenslange Landesverweisung Josef Wesselys widerrief und ihn begnadigte. Plüss schrieb an Wesselys Frau, Ihr Mann wird bald wieder bei Ihnen sein und legte dem Brief eine Packung Basler Leckerli bei.

Sein Sohn Isac war fünf Jahre alt, als Josef, 56, ihn kennen lernte, nach seiner Rückkehr 1985, ähnlich sah er ihm nicht. Josefs Haus, das extravagante, selbst entworfene, es war ihm längst enteignet worden, er baute ein neues, einfacheres. Und versuchte, Tritt zu fassen, als Schreiner, Elektriker, Alleskönner - allein, es fehlte die Arbeiterlaubnis. Iréne gebar einen zweiten Sohn, Paulo, am 9. September 1986 und frisierte zu Hause Privatkunden das Haar. Ein Minimum an Existenz. Es ging. Es wäre gegangen. Doch Josef hing alten Träumen nach und fühlte Wut. In Briefen an seinen Amtsvormund drohte er, die ganze Schweiz zu verklagen. 12. Dezember 1986: «Auch mache ich eine Art Anzeige gegen die Schweizer Behörden wegen all den Verbrechen wie Diskriminierungen in vieler Form - «XY»-Sendung - Ausschreibung als Staatenloser im internationalen Fahndungsbrief - Misshandlungen während der früheren Haftzeit - Nichtstreichung also Nichtverjährung von Strafen, die ja schon über 30 Jahre zurückliegen. Ich werde dies nicht hinnehmen, dass man mir, einem Menschen, der es schwer hatte im Leben, immer und immer wieder Prügel zwischen die Beine geworfen

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

hat. Schon gar nicht von einem Regime, das sich an dunklen Geldern gesundstösst und wie immer, so auch in neuster Zeit, in die schmutzigsten interkontinentalen Waffengeschäfte verwickelt ist. Fragen wir uns doch, wer der Gesellschaft mehr schadet. Doch nicht die Mäuse, die man von den Ratten fernhalten möchte.»

«Gentleman-Gauner räumte Art Furrer den Tresor aus», titelte «Blick» am 21. Oktober 1988. Die Maus war zurückgekommen zu den Ratten.

Einbrechen als Sucht?

«Bin kein Verrückter nicht.»

Sie können nicht aufhören.

«Es waren immer Notfälle. Immer.»

Der Zweck heiligt die Mittel?

«Ich war immer auf der Suche nach Legalität. Immer fehlte irgendein Papier, eine Bewilligung, eine Kreditgarantie. Hab ich halt die Illegalität in Anspruch genommen dafür.»

Während Wessely erneut in den Alpen umging, bemühte sich Peter Plüss um eine Altersrente für sein Mündel, sein zweites Meisterwerk. Weil der Meisterdieb via seinen Amtsvormund seit 1975 gesetzlich im bernischen Meiringen gemeldet war, hatte er Anrecht auf den Minimalbeitrag der Eidgenössischen Alters- und Hinterlassenenversicherung AHV. Wessely erhielt eine AHV-Nummer und 419 Franken im Monat, zuzüglich Kinderzulagen. Dieses Geld wird ihm bis heute ausbezahlt, auf ein Sparkonto in Brasilien.

20. Juli 1989, Josef, 60 Jahre alt, wurde in Boll bei Bern verhaftet. Ein Polizeibeamter, der zufällig vorbei kam, hatte ihn erkannt, als er auf der Terrasse eines Landgasthauses zu Mittag ass, Berner Platte, die Spezialität des Hauses, dazu ein Gläschen Dôle. «Seid Ihr nicht der Wessely?», hat der Polizist gefragt.

Ach, Josef.

Als er 1995 wieder entlassen wurde, war Wessely Rentner. Und Peter Plüss notierte auf dem letzten Blatt seines Vormundschaftsprotokolls, das 26 Jahre umspannt: «Die Akten können archiviert werden/Auftrag erfüllt.»

Josef verlor jetzt an Spannkraft. Wohl flog er noch jeden Sommer in die Schweiz, aber die Beute wurde immer geringer. Die Nächte unter freiem Himmel oder im Stroh waren billig, aber unangemessen für einen Herrn von fast 70 Jahren. Die langen Märsche durch Wälder und über Pässe setzten ihm zu, litt er doch schon länger an Asthma. Die Enttäuschungen, wenn in denselben Hotels, wo er früher erfolgreich war, die alten

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Tresore gegen neue, auch für ihn unüberwindbare, ausgetauscht worden waren, sie wurden mehr.

Und dann dieses Augenleiden: trockene Makula-Degeneration. Sein rechtes Auge sieht nur noch Grau. Das linke ist noch etwas besser, doch nicht mehr lang, sagen die Ärzte. Er kann nicht mehr malen, kaum noch lesen, und seine Schreibrift, die einst kalligrafisch war, irrt in Schlangenlinien übers Papier. Deswegen, sagt Wessely, sei er noch einmal zurückgekommen: Um Geld zu beschaffen für die Laserbehandlung. Jetzt ist es auch dafür zu spät. Im April 2001, kurz vor seiner letzten Reise in die Schweiz, schickte er Peter Plüss eine Ansichtskarte aus Rio de Janeiro und schrieb auf die Rückseite: «Die Sonnenstadt, einst Stadt meiner Träume. Hier sollen langsam meine Lichter ausgehen!?!»

Es ist Abend im Heim. Josef Wessely sitzt auf dem Bett in seinem Zimmer. Auf dem Nachttisch steht eines der kleinen Spielzeugpferde, wie er sie in der Heimwerkstatt im Dutzend anfertigt, für den Basarverkauf.

Und jetzt: wie weiter?

Schulterzucken. Sein Blick geht zum Fenster hinaus, zum Himmel, den er nicht mehr sieht. Dann: «Mein Sohn Paulo will Elektriker werden. Vielleicht kann ich ihm zeigen, wie man das macht.»

Ein Schlusswort, Angeklagter?

«Sagen Sie den Leuten, es gibt Schlimmere wie mich.»

Am 20. Juni 2002 ist Josef Wessely auf Grund guter Führung frühzeitig entlassen und anschliessend des Landes verwiesen worden. Ein Beamter begleitete ihn an die Grenze nach Basel. Das Flugzeug nach Rio verliess Frankfurt am Main am 30. Juni 2002.

Er wird wiederkommen.